

dem Wiener Kongreß und vor allem nach dem Wartburgfest von 1817 Jahn und das Turnen bei der preußischen Regierung zunehmend in revolutionären Verdacht gerieten und schließlich, ausgelöst durch das Attentat des Studenten Sand auf den russischen Staatsrat Kotzebue, die reaktionären Karlsbader Beschlüsse erlassen wurden, kam es staatlicherseits zu drastischen Maßnahmen gegen die Turnbewegung, die in der Verhaftung Jahns und der am 2. Januar 1820 ausgesprochenen „Turnsperre“ gipfelten. Für lange Zeit trat nun das Fach „Turnen“ in den Hintergrund.

Erfreulich ist, daß der Vf. sein Buch durch einen Abdruck wichtiger Dokumente zu der hier angesprochenen Fragestellung ergänzt hat. Leider entsprechen die in den Text eingefügten Quellenreproduktionen häufig nicht der gewünschten Qualität. Zu bedauern ist, daß der Aussagewert dieser Publikation durch die oft stark hervortretende einseitige ideologische Sicht eingeschränkt wird.

Berlin

Stefan Hartmann

Friedrich Richter: Beiträge zur Industrie- und Handwerksge­schichte Ostpreußens 1919–1939. Franz Steiner Verlag Wiesbaden. Stuttgart 1988. XVII, 468 S.

Ziel der Studie Friedrich Richters ist die Dokumentation der Industrie- und Handwerksge­schichte der als Folge des Ersten Weltkriegs in eine Sonderlage geratenen preußischen Provinz Ostpreußen zwischen 1919 und 1939. Als Statistiker versucht der Autor über den Zeitraum von zwei Jahrzehnten Zahlen der regionalen Entwicklung vorzulegen, untergliedert nach Branchen und einzelnen Unternehmen. Als Nationalökonom fragt er nach der Erkenntnismöglichkeit von Ursachen, Einwirkungen, Entwicklungsphasen und Ergebnissen der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Provinz, der verschiedenen Branchen und Firmen.

Als Quelle für seinen doppelten Forschungsansatz trägt R. Kammer- und Behördenakten, Verbandsberichte, persönliche Stellungnahmen, Unterlagen aus Firmenarchiven und Zahlen aus allgemeinen Statistiken in breiter Fülle zusammen, geleitet von dem Bewußtsein, bei aller Akribie des Sammelns, Ord­nens und Sichtens sei mit Lücken und Unzulänglichkeiten in der Dokumentation auf Grund der Verluste an Quellenmaterial durch Kriegseinwirkungen zu arbeiten. Historische Längsschnitte der Provinzentwicklung (z. B. im Vergleich zu der des Reiches) und situative Querschnitte (von Branchen und Firmen) wechseln in der Aufbereitung der Materialien miteinander ab. Ingesamt tritt allerdings die Darlegung des Quellenmaterials im Vergleich zur Ursachenforschung erheblich stärker hervor. R. legt mit diesem Buch ein für den Wirtschaftshistoriker außerordentlich interessantes Kompendium mit quellenmäßig unterschiedlich aussagekräftigen Materialien vor, aus deren Analyse dieser seine Schlußfolgerungen je nach wirtschaftstheoretischem Standort wird ziehen können.

R. selbst versteht seine „Beiträge“ als Ergänzungsband zu seinem wirtschaftshistorischen Forschungsbericht von 1984 über „Industriepolitik im agrarischen Osten. Ein Beitrag zur Geschichte Ostpreußens zwischen den Weltkriegen“. Die Gefahr des uferlosen Verlierens in der Fülle der zusammengetragenen Details, die sich beim Abfassen solch eines „Nachschlagwerkes mit en­quêteartigem Charakter“ (S. VII) ergibt, hat der Autor zwar erkannt, bisweilen ist er ihr jedoch erlegen: So wird z. B. durch die starke Verkleinerung von Faksimiles aus Gründen der Platzeinsparung deren Lesbarkeit erheblich reduziert.

Der vor allem landwirtschaftlich geprägte Charakter Ostpreußens bedingte ein stärkeres Zurücktreten von Industrie. Insofern war – abgesehen von wenigen Betrieben oder Branchen – die ostpreußische Industrie landschaftlich gebunden, d. h. der größte Teil der vorhandenen Industrie stand als Abnehmer oder Lieferant in engen Beziehungen zur Landwirtschaft: Mühlenwerke, Großmolkereien, Konserven- und Zuckerfabri-

ken, Sägewerke und Holzbearbeitungs- sowie -verarbeitungsunternehmen waren Abnehmer land- und forstwirtschaftlicher Erzeugnisse. Als Lieferanten der Landwirtschaft, und das zeigt R.s Beitrag ebenso deutlich, kamen in der Hauptsache Fabriken zur Herstellung von landwirtschaftlichen Geräten, Maschinen, Apparaten und Fahrzeugen mit Handwerksbetrieben als Zulieferern in Betracht. Wie R. belegt, handelte es sich dabei um eine große Zahl mittlerer und kleinerer Betriebe, die über die ganze Provinz verstreut lagen.

Eigentliche Industriezentren, wie in anderen Teilen Deutschlands, gab es in Ostpreußen nicht. Eine Ausnahme bildete Elbing, beherrscht von dem größten und leistungsfähigsten Industrie-Unternehmen Ostpreußens, dem Schichau-Werk (Werft). Außer dem Industrie- und Handelszentrum Königsberg konnte keine andere Stadt Ostpreußens für sich die Qualifikation ‚Industriestadt‘ beanspruchen.

Das Beispiel Schichau in Elbing mit Zweigwerken in Königsberg und Danzig wird daher von R. nicht zufällig anschaulich und faktenreich dokumentiert. Dieses Werk (Werft) und seine Geschichte in dem behandelten Zeitraum zeigt nicht nur den Verlauf der Depressionsphase 1929–1932 mit ihren Auswirkungen, sondern auch spezifische Strukturprobleme, denn im Unterschied zu anderen Zentren des Schiffbaus (Hamburg, Bremen, Kiel), die gleichzeitig auch Handelszentren waren oder Handelszentren benachbart lagen, besaß Elbing relativ wenig regionale Mobilität. Die Gebiets- und Grenzveränderungen von 1919/20 wirkten sich gleichfalls restriktiv aus. Die Zahlen belegen deutlich, daß die Förderung dieser Werft nach 1936 mit erhöhten Auftrageingängen und entsprechender Mehrbeschäftigung von 3200 Arbeitern (1945: 18000 Beschäftigte) politischer Absicht entsprang: Ostpreußen sollte durch verstärkte Ansiedlung von Industrie zum „Bollwerk“ des Reiches gegen Polen ausgebaut werden. „Die Rüstung hat Schichau zu höchstem Umsatz geführt – und als die ersten russischen Panzer Ende Januar 1945 nach Elbing hineinschießen, hat Schichau noch gearbeitet“ (S. 332).

Die Schichau-Werke, die seit mehr als hundert Jahren Schiffbau betrieben, dann ihre Produktionspalette um Kessel-, Maschinen-, Eisenkonstruktions- und Lokomotivbau sowie die Herstellung von Gießereiprodukten erweiterten, bildeten die Spitze der eisenverarbeitenden Industrie in Ostpreußen; sie waren wenig oder gar nicht mit Ostpreußen landschaftlich verbunden.

Die Waggonfabrik Steinfurt, ein weiteres größeres Werk der ostpreußischen Industrie, befand sich in Königsberg und erzeugte außer Waggons auch Lastwagenanhänger, Maschinen und Eisenkonstruktionen; auch sie besaß eine eigene Eisengießerei. Steinfurt ist – im Unterschied zu Schichau – ein instruktives Beispiel für die enge Verzahnung von Landwirtschaft und Maschinenbau in Ostpreußen, denn der Rückgang des Waggonbaus 1929–1932 fiel mit der Agrarkrise zusammen und signalisierte eine Transportkrise im gleichen Zeitraum. Das Osthilfegesetz, dessen Geltungsbereich am 21. Mai 1931 auf das ganze Reichsgebiet östlich der Elbe ausgedehnt worden war, sollte der verschuldeten Landwirtschaft Hilfe bringen. Nach 1934 setzte auch bei Steinfurt eine langsame, aber stetige Konsolidierung im Schienenfahrzeugbau ein. Heeresaufträge (Hufeisen) flankierten diese Stabilisierung und sicherten sie ab. Grundlegend verbesserte sich die Auftragslage dieser Firma aber erst mit Kriegsbeginn: Durch den Arbeitseinsatz von „Fremdarbeitern“ und Kriegsgefangenen stieg die Zahl der Beschäftigten auf 2000–2500 an.

Von großer Bedeutung für die ostpreußische Wirtschaft war die Zellstoffindustrie, die mit vier großen Werken ca. 20–25 v.H. der gesamten Zellstoffherzeugung Deutschlands erreichte. Eine weitere wichtige Zellstofffabrik, die in Memel ihren Standort hatte, wurde durch den Versailler Vertrag bis 1939 von Ostpreußen abgetrennt. 1940 erzeugte sie zusammen mit Waldhof Berlin in Tilsit 20 v.H. der deutschen Zellstoffproduktion.

Außer dem Schichau-Werk hatte auch die bedeutende Zigarren- und Tabakfabrik Loeser und Wolff ihren Sitz in Elbing, die allein an dieser Produktionsstätte (neben Zweigwerken in Braunsberg und Marienburg) zwischen 1922 und 1939 nahezu kontinuierlich 2500 Arbeitskräfte beschäftigte, die ca. 120 Mill. Zigarren p. a. drehten.

Der mit der Landwirtschaft eng verbundene Teil der ostpreußischen Industrie (Rudolf Wermke, Maschinenfabrik Heiligenbeil; Vereinigte Maschinenfabriken AG Gumbinnen; Hanfwerke Ortelsburg etc.) hatte vor allem mit den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise zu kämpfen.

Erst die Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung, die eine Wiederbelebung der Landwirtschaft forcierte, gaben auch der ostpreußischen Industrie neue Impulse. Die Erstarkung und Vermehrung der Industrie dieser Provinz galten als dringende politische Notwendigkeit; im Rahmen des ‚Ostpreußenplans‘ wurden seit 1937 Maßnahmen eingeleitet, neue Industrien anzusiedeln und bestehende Industriezweige zu erweitern und auszubauen. Der Autor stellt eine Liste wichtiger Betriebe und Unternehmen zusammen, die entsprechend gefördert wurden. Die „Erich-Koch-Stiftung“ von 1934, benannt nach dem später so berühmten Gauleiter Ostpreußens, wird mangels Quellen in diesem Band nicht weiter dokumentiert, R. verweist auf seine Abhandlung von 1984.

Auf Grund der veränderten politischen Bedingungen nach 1919 wurde die Standortfrage der ostpreußischen Industrie stets als nachteilig angesehen. Die vor dem Ersten Weltkrieg günstige Lage zu den aufnahmefähigen Märkten im Osten veränderte sich in eine – nach Wegfall dieser Absatzgebiete – wettbewerbshemmende Randlage mit Marktferne in Relation zu den Industriezentren im Westen Deutschlands. Infolge der Abtrennung vom Reich und dem Fehlen von Rohstoffen (außer Holz) und Bodenschätzen (abgesehen von Bernstein und Torf) erhöhten sich die Gestehungskosten industrieller Erzeugnisse. Ein weiteres Problem bildete der Facharbeitermangel, verursacht durch starke Abwanderungen von Arbeitskräften nach Westen angesichts hoher Arbeitslosigkeit in dieser Provinz (September 1930: 21,7 v.H. Arbeitslose; nur in Pommern lag die Arbeitslosenquote mit 21,9 v.H. geringfügig höher).

R.s. Dokumentation weist aber noch auf einen anderen ökonomischen Faktor hin. Während des betrachteten Zeitraums einschließlich der großen Depression überlebten nur innovationsfreudige Firmen, die nicht in Stagnation und Immobilität verharren, sondern angesichts struktureller Wandlungen im industriellen Sektor neue Techniken erprobten, ihren Absatz neu organisierten oder das Verhältnis von Kapital und Arbeit neu bestimmten. Dieses schöpferische Unternehmertum, das nicht nur mit protektionistischen Forderungen an den Staat herantrat, gab es in Ostpreußen auch – Schichau ist nur ein signifikantes Beispiel dafür.

Marburg a. d. Lahn

Hans-Joachim Kraschewski

Die Verbindungen zwischen Skandinavien und Ostbaltikum aufgrund der archäologischen Quellenmaterialien. I. Symposium der sowjetestnischen und schwedischen Archäologen, Tallinn 12.–15. Oktober 1982. Hrsg. von Aleksander Loit und Jüri Selirand. (Acta Universitatis Stockholmiensis, Studia Baltica Stockholmiensia, 1.) Stockholm 1985. 151 S., Abb. u. Ktn.-Skizzen.

Die langsam zwischen schwedischen und estnischen Archäologen einsetzenden Kontakte haben zu diesem Symposium geführt. Die Referate von sechs estnischen und fünf schwedischen Teilnehmern behandeln das Thema vorgeschichtlicher Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum von den in der jüngeren Steinzeit festgestellten Anfängen bis in das 13. Jh. nach Chr. Je nach der Betrachtungsweise des Referenten und dem vorhandenen Forschungsstand sind die Schwerpunkte der Untersuchun-